

Herklotz legt das Gewicht seiner Untersuchung auf die antiken Objekte. Er kann zeigen, dass die Zeichnungen jeweils mit begleitenden Texten zusammen gesehen werden müssen (die nicht immer tatsächlich publiziert wurden) und erst dann ihren vollen Sinn ergeben. Ein auf diese Weise verstandenes „Papiermuseum“ erweist die tatsächlich im 17. Jahrhundert vorhandene Kenntnis der Antike, die teilweise in viel größerem Maße vorhanden war als bisher angenommen. So kann Pozzo zum Beispiel die Bedeutungen der Kunstwerke viel konkreter differenzieren und von allgemein kursierenden mythologisierenden und ähnlichen Interpretationen abheben, zumal er alle wesentlichen antiken Schriftquellen, die wir heute kennen, damals bereits zur Verfügung und auch tatsächlich ausgewertet hatte. Die Stilanalyse hinkte diesen Erkenntnissen nach; hier sollten erst das 18. und 19. Jahrhundert Fortschritte bringen.

Mit der Edition des *Paper museums* von Osborne und Claridge und mit seiner eindringlichen Analyse von Herklotz stehen damit für die Erforschung der Geschichte der (stadt-)römischen Kunst und Kultur zwei wichtige neue Werke zur Verfügung. Darüber hinaus ist das Werk von Herklotz für die Geschichte der Archäologie von Bedeutung, womit der einleitende Satz eine neue Relevanz erhält.

Jürgen Krüger

HARM KLUETING (Hrsg.), *Irenik und Antikonfessionalismus im 17. und 18. Jahrhundert* (= Hildesheimer Forschungen. Tagungs- und Forschungsberichte aus der Dombibliothek Hildesheim 2). – Hildesheim u. a.: Olms 2003. XI, 335 Seiten. ISBN 3-487-11940.

Unter der sachkundigen Leitung Harm Kluetings tagten vom 11.–13. September 2002 in der Hildesheimer Dombibliothek Theologen, Historiker, Juristen und Philosophen beider Konfessionen. Das Thema „Irenik in der frühen Neuzeit“ erfreut sich unter den Historikern derzeit einer gewissen Konjunktur. Vielleicht vermutet man, dass es mehr als manche andere historische Fragestellungen dieser Epoche Anregungen für die Gegenwart bieten könnte. Nach Karl Heinz Neufeld seien derartige Anregungen „in neuerer Zeit ... auch für Konflikt- und Friedens-Forschung interessant und fanden Beachtung in entsprechenden Bereichen der Human-Wissenschaften und der politischen Wissenschaften“ (Lexikon für Theologie und Kirche 5 [1996] Sp. 588). Ähnlich wollte auch die Hildesheimer Tagung „eine Ortsbestimmung für die Gegenwart“ geben. Daher enthält der Band außer den in Hildesheim gehaltenen wissenschaftlichen Referaten auch die Texte von zwei Predigten, eines öffentlichen Vortrags über den aktuellen Stand der Ämterfrage im ökumenischen Gespräch sowie die Grußworte von Josef Homeyer, Bischof von Hildesheim, und Horst Hirschler, Abt zu Loccum und Landesbischof i. R. Von den 14 anderen Beiträgen seien einige besonders herausgehoben.

Der Jurist Christoph A. Stumpf erörtert kenntnisreich die Forderung nach Wiedervereinigung der Konfessionen im Augsburger Religionsfrieden und im Westfälischen Friedensvertrag.

Matthias Schnettger geht dann den katholisch-protestantischen (Re-)Unionsbestrebungen im Reich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach. Er glaubt, die politischen und kulturellen Voraussetzungen wären damals für die Vereinigung der Konfessionen günstig gewesen. Diese sei jedoch an zu unterschiedlichen dogmatischen Konzeptionen, vor allem aber an der bereits weit vorgeschrittenen Konfessionalisierung des gesamten gesellschaftlichen Lebens gescheitert. Bruno Bernard gelingt es in seiner Darstellung der Haltung des Jansenismus zur Irenik, die überaus komplexe Geschichte dieser heterodoxen Bewegung konzentriert zusammenzufassen. Dabei stützt sich der belgische Gelehrte vor allem auf die französische Literatur, während er das bedeutende Lebenswerk seines Landsmannes Lucien Ceysens vollkommen ausklammert. Unzutreffend ist wohl, dass Pascal „rasch“ (S. 193) auf Molinas „laxistische“ Gnadenlehre reagiert habe. Ein halbes Jahrhundert immerhin trennt den Tod Molinas 1600 vom Erscheinen der „Lettres provinciales“ 1656/57, deren junger Verfasser übrigens auch erst 1623 geboren ist. Martin Brecht aus Münster stellt das Thema „Pietismus und Irenik“ in der „Form des Essays“ vor. In acht Thesen gelangt er zu dem „Schluß“, dass „der Pietismus ... zur Entwicklung der Irenik einen erheblichen und eigenständigen Beitrag geleistet“ habe, indem er die „konfessionellen Grenzen innerhalb des Protestantismus“ „nivellierte“ (S. 222). Der Verfasser formuliert ungewöhnlich anspruchsvoll und verzichtet fast ganz auf Quellennachweise.

Neuentdeckungen finden sich in Wolf-Friedrich Schäufele's Beitrag über zwei protestantisch-katholischen Einheitsbestrebungen des 18. Jahrhunderts. Die Initiative zum so genannten „Fuldaer“-Unionsplan zweier Fuldaer Benediktiner kam offenbar von protestantischer Seite. 1776 versuchten Petrus Böhm OSB und Konrad Eberth OSB mit dem Kasseler Professor Johann Rudolph Anton Piderith, eine „gelehrt Gesellschaft zur Anbahnung einer konfessionellen Wiedervereinigung“ zu gründen, der als ordentliche Mitglieder je sechs Vertreter der beiden Konfessionen angehören sollten. Obwohl Pius VI. das Unternehmen 1780 durch ein Breve untersagte, setzten die Hauptbeteiligten ihre Bemühungen noch bis etwa Ende 1782 fort. Ebenso mißlang der Versuch des Leipziger Magisters Gottfried Lebrecht Masius und des Grafen Johann Baptist von Salis-Soglio, 1785/87 die Vereinigung durch die Gründung einer „apostolischen Unionskirche“ zu erzielen, die die Elite beider Konfessionen zusammenführen sollte. Da die preußische Regierung schwerwiegende Bedenken gegen dieses Projekt erhob, konnte es nicht realisiert werden.

Ökumenegeschichtlich wird das Jahr 2003 vor allem durch den Streit über die gemeinsame Abendmahlsfeier in Erinnerung bleiben, der mit der Enzyklika „Ecclesia de Eucharistia“ und am Rande des „Ökumenischen Kirchentags“ in Berlin kulminierte. Aber auch die Arbeit der Wissenschaftler, die sich im September 2003 in Hildesheim trafen, ist ein ernst zu nehmender Schritt voran auf dem Weg zu einem neuen Zusammenleben der Christen beider Konfessionen.

P. Marcel Albert